

Autor und Verleger

Lieber Siegfried Jacobsohn,
sagen oder schreiben oder drucken Sie doch, bitte, Herrn Carl Sternheim, daß nach all den pflaumenweichen und neckischen Angriffen unsrer Zunftkollegen gegen die Verlagsgeschäftsleute die Lektüre seiner Briefe (in Nummer 10 erschienen) an den Saboteur seiner Werke einen wahren Strahl warmen Trostes in die Oede meines Gefangenen-Daseins gesendet hat. Auch ich gehöre zu den vielleicht allerunglücklichsten deutschen Autoren, die sich bei der Jagd nach dem Verleger einen Kurt Wolff gelaufen haben. Wie mich bei allen geschäftlichen Unternehmungen schon immer der sichtbarliche Finger Gottes so leitet, daß die Pleite unausweichlich ist, gelangte der erste große Sammelband meiner Gedichte in sehr schöner Ausgabe ausgerechnet im Juli 1914 auf den Büchermarkt — aber immerhin noch nicht zu Kurt Wolff, dahingegen zu einem Verleger, der drei Wochen später unter dem Donner der Geschütze seine Weltanschauung von Grund aus revidierte. Zwar fand im November 1918 eine Rückwärtsrevision zur roten Rosette statt, doch genügte die Zwischenzeit, um die kompromittierende Geschäftsverbindung mit mir zu lösen und die ganze Auflage meines Buches — sie dürfte noch kaum angetastet gewesen sein — an den Kurt Wolff Verlag zu veräußern. Ich erfuhr von dieser Transaktion erst, als sie schon vollzogen war, freute mich ihrer aber im Hinblick auf die Rührigkeit, mit der

der erste Verleger die kriegerische Fahne der Neuorientierung schwenkte. Er wäre für meine Lyrik schwerlich mehr ein ergiebiger Cassirer geworden, und ich ahnte noch nicht, was es bedeutete, dem Wolff hingeworfen zu werden. Daß daß Buch während des Krieges keine Erträgnisse bringen konnte, war mir natürlich klar, und so übergab ich, schon von der Festung aus, ein neues Gedichtbuch, das meine seit 1914 entstandene Produktion enthielt, in bestem Vertrauen wieder dem Kurt Wolff Verlag, der mir zusagte, zugleich damit den großen Gedichtband zu fördern, einen eignen Prospekt drucken zu lassen und ihm nachträglich zur Beachtung zu verhelfen. Das war Anfang 1920. Was geschah? Als das neue Buch ausgedruckt war, hatte das politische Bild in München ein Aussehen gewonnen, das die „Konjunktur“ in ein verändertes Licht brachte, und so tat Herr Wolff zunächst einmal gar nichts. Das für Gedichte ganz ungewöhnliche Interesse, das mein zweites Buch fand, erlahmte unter der schon fast aktiven Passivität, mit dem der Verlag es unter den Tisch rutschen ließ. Inzwischen setzte dann die Inflation ein, und nun wurde plötzlich das während des Krieges

erworbene Buch abgesetzt — ohne Prospekte, ohne irgendwelche Anstrengungen des Verlages, der es nun aber zu Preisen verschleuderte, die ihm gewiß seine Ausgaben ersetzten — den Begriff der „Aufwertung“ kannte man ja noch nicht —, die aber noch nicht einmal den Makulaturwert auch nur annähernd erreichten. Ich hatte vollständig das Nachsehen. Die Auflage ist weg, ein Neudruck wird nicht veranstaltet, und das zweite Buch vermodert in den Regalen des Wolffschen Lagers. Ich könnte noch mehr von meinen Verlegern erzählen. Meine Lage macht es nicht sehr aussichtsvoll, jetzt damit etwas zu erreichen —: aber treff ich euch draußen im Freien!

Carl Sternheim meint, man müsse dem Publikum sagen, was die Schriftsteller zu dulden haben. Ich sehe den Zweck nicht ein. Sollen die Bücherfreunde aufhören, unsre Bücher zu kaufen? Es gibt nur ein Mittel für uns, uns den Vampyrrüßeln der Verleger zu entwinden — Georg Hermann hat schon mit einer Schulter den richtigen Glockenstrang gestreift, aber dann am falschen geläutet —: das Mittel ist die secessio in montem sacrum. Ich habe schon vor zehn, zwölf Jahren angeregt, der Knechtung

der Verleger durch Gründung von Autoren-Verlagsgenossenschaften zu entrinnen (denen später Autoren-Sortimentsgenossenschaften folgen können). Die Betriebsmittel? Es gibt Genossenschafts-Bäckereien, Genossenschafts-Dampfmühlen — der geeinte Wille von Bäcker- und Müllergesellen hat die Mittel dazu geschaffen. Herbert Eulenberg ist nicht genug zu danken, daß er die Schmach öffentlich gemacht hat, Carl Sternheim, daß er ihr den Namen Schmach angeheftet hat. Möge Herr Fritz Th. Cohn, wenn die „Firma Eulenberg & Sternheim“ sich wirklich einmal präsentiert, sein übles Witzeln noch sauer aufstoßen!

Erich Mühsam

Die Weltbühne, Nr. 12 / 1924

Das Blättchen publiziert als Form der produktiven Verneigung und des Gedenkens in seiner Rubrik „Vor 90 Jahren“ Beiträge aus ihrer großen Vorgängerin - der *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, Kurt Tucholsky sowie Carl von Ossietzky. Nicht in jedem Fall ist es der Redaktion dabei gelungen, zweifelsfrei zu klären, ob an den Texten noch Urheberrechte bestehen, und die Inhaber gegebenenfalls zu kontaktieren. Wo sich ein solches Defizit offenbaren sollte, bitten wir darum, sich direkt an uns zu wenden.

Die Redaktion